

FRAUEN

REFERAT

Frankfurt am Main

TONY SENDER PREIS 2021

DOKUMENTATION

Verleihung an
Eleonore Wiedenroth-Coulibaly
am 14. Oktober 2022 im Frankfurter Römer

TONY SENDER PREIS 2021



Von links nach rechts: Linda Kagerbauer (Referentin für Mädchenpolitik und Kultur, Frauenreferat), Beteliem Fisshaye, Rosemarie Heilig (Dezernentin für Klima, Umwelt und Frauen), Eleonore Wiedenroth-Coulibaly, Christiane Della (Laudatorin), Siraad Wiedenroth, Gabriele Wenner (Leiterin des Frauenreferats Frankfurt)

„Sie bringt Steine ins Rollen“

Die Anti-Rassistin und Feministin Eleonore Wiedenroth-Coulibaly wurde als 14. Preisträgerin mit dem Tony Sender Preis ausgezeichnet

Nachdem sich auf Grund der Coronapandemie die Vergabe des Tony Sender Preises um fast ein Jahr verschoben hat, wurde der Preis am 14. Oktober feierlich im Kaisersaal an Eleonore Wiedenroth-Coulibaly übergeben.

„Eleonore Wiedenroth-Coulibaly war wesentlich an der Initiierung der Schwarzen Frauenbewegung in Frankfurt und Deutschland beteiligt. Für sie war ihr Kampf gegen rassistische Diskriminierung immer mit dem Kampf für ein gleichberechtigtes Frausein verbunden. Sie hat Brücken gebaut, Steine ins Rollen gebracht und dabei stets die unterschiedlichen Kämpfe gegen Unterdrückung zusammengedacht und dagegen gekämpft. Sie verbindet unterschiedlichste Menschen, verschiedene Generationen und Positionen. Sie ist Initiatorin, Mitstreiterin, Wegbegleiterin und Vorbild für viele Frauen“, fasste Rosemarie Heilig, Dezernentin für Klima, Umwelt und Frauen und Juryvorsitzende, die Entscheidung zusammen.

Zuvor wurde die Preisträgerin von einer Jury nominiert, die vom Magistrat berufen wird. Im Jahre 2021 gehörten dieser Jury folgende Vertreter:innen an: Vorsitzende waren die Dezernentin für Umwelt und Frauen Rosemarie Heilig, Eileen O’Sullivan als ein weiteres weibliches Magistratsmitglied und Hilime Arslaner-Gölbaşı als Stadtverordnetenvorsteherin. Isabel Schnitzler und Stella Schulz-Nurtsch gehörten als Vertreterinnen der in der Stadtverordnetenversammlung vertretenen Fraktionen dazu. Berufen waren zudem Britta Brandau als Vertreterin des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Dr. Birgit Ledüch als Vertreterin des Arbeitgeberverbandes und die Journalistin Heike Ließmann. In nur einer Jurysitzung entschied sich die Jury einstimmig, den mit 10.000 Euro dotierten Preis an Eleonore Wiedenroth-Coulibaly zu verleihen.

„Eleonore Wiedenroth-Coulibaly lebt in besonderer Weise die Verbindung von antirassistischer und feministischer Arbeit. Seit mehr als 35 Jahren arbeitet sie dabei an der Vermittlung von Wissen und Sprache und hat dabei feministische und Schwarze Bewegungsgeschichte in Frankfurt aktiv geprägt“, so die Begründung der Jury.

Mit dem Tony Sender Preis wird an die engagierte Politikerin Tony Sender (1888–1964) erinnert, die in Frankfurt am Main ihre, wie sie sagte, prägenden politischen Anstöße erhielt und ihre entscheidenden Entwicklungsjahre verbrachte. Tony Senders Leben war das einer mutigen, unabhängigen Frau. Frauenpolitik war ein Teil ihres Engagements, die Selbstbestimmung der Frau eine notwendige Voraussetzung ihrer sozialistischen Utopie. In diesem Gedenken wird der Preis alle zwei Jahre an Frauen verliehen, die sich in dieser Tradition engagieren. Bewerbungen für den Preis sind persönlich oder auf Vorschlag von Anderen über das Frauenreferat der Stadt Frankfurt am Main bei der Jury einzureichen.

Die Verleihung wurde musikalisch begleitet von den Frankfurter Chören „be vocal“ und dem „SHE Choir Frankfurt“. Der Abend setzte dabei nicht nur musikalisch auf Vielstimmigkeit. Die Laudatio wurden gehalten von Christiane Della sowie den renommierten Wissenschaftler:innen Prof. Dr. Maisha-Maureen Auma und Prof. Dr. Encarnación Gutiérrez Rodríguez. Im Anschluss an die Verleihung trug sich die Preisträgerin in das Goldene Buch der Stadt Frankfurt ein.

Die Reden, sowie weitere Impressionen dieses feierlichen Anlasses, finden Sie in dieser Broschüre.

Link zum digitalen Gästebuch





**Liebe Preisträgerin
Eleonore Wiedenroth-Coulibaly,
liebe Laudator:innen,
liebe Anwesende,**

ich heiße Sie alle sehr herzlich willkommen zur Verleihung des Tony Sender Preises der Stadt Frankfurt am Main.

Frauen. Leben. Freiheit.

Bevor ich die diesjährige Preisträgerin würdige, ist es mir ein Bedürfnis, meine uneingeschränkte Solidarität und meine Bewunderung für den unglaublichen Mut der Frauen im Iran auszusprechen. Im Bewusstsein dessen, ihre Freiheit, Gesundheit und ihr Leben aufs Spiel zu setzen, protestieren und demonstrieren vor allem Frauen für Freiheit und Demokratie auf den Straßen im Iran. „Frauen. Leben. Freiheit“ ist zum Slogan der Protestbewegung gegen das streng islamische Mullah-Regime geworden, auch über die Grenzen des Irans hinweg.

Die frauenfeindliche Staatswillkür im Iran und auch die immer weiter fortsetzende Entrechtung von Frauen und Mädchen in Afghanistan macht wütend und ist erschütternd. Der beeindruckende Widerstand, die Kraft und der Mut der Frauen im Iran zeigt aber auch, wie stark gemeinsames und solidarisches Handeln wirken können. Wir müssen die Rechte auf Frieden, Sicherheit und Freiheit verteidigen und für sie kämpfen – überall auf der Welt und auch hier.

Frauen. Leben. Freiheit.

Mit diesen Worten möchte ich nun die Brücke schlagen zur heutigen Preisverleihung.

Die Stadt Frankfurt am Main verleiht heute zum 14. Mal den Tony Sender Preis. Der Tony Sender Preis zeichnet hervorragende innovative Leistungen aus, die der Verwirklichung des verfassungsrechtlichen Gebots der Gleichberechtigung von Mann und Frau dienen und die der Benachteiligung und Diskriminierung von Frauen entgegenwirken. Dabei werden Engagement und bedeutende Leistungen auf kulturellem, sozialem oder gesellschaftspolitischem Gebiet ausgezeichnet.

Mit dem Tony Sender Preis wird an die engagierte Politikerin Tony Sender (1888–1964) erinnert, die in Frankfurt am Main ihre, wie sie sagte, prägenden politischen Anstöße erhielt und ihre entscheidenden Entwicklungsjahre verbrachte.

In diesem Gedenken wird der Preis alle zwei Jahre an Frauen sowie an Vereine, Institutionen, Verbände und Frauenprojekte aus Frankfurt am Main verliehen:

- die sich in dieser Tradition engagieren,
- in Frankfurt am Main arbeiten oder wohnen,
- eine Frankfurter Thematik in ihrer Arbeit behandeln.

In diesem Jahr hat die Jury zur Verleihung des Tony Sender Preises einstimmig beschlossen, den Preis an die Antirassistin und Feministin Eleonore Wiedenroth-Coulibaly zu vergeben.

Eleonore Wiedenroth-Coulibaly war wesentlich an der Initiierung der Schwarzen Frauenbewegung in Frankfurt und Deutschland beteiligt. Für sie war ihr Kampf gegen rassistische Diskriminierung immer mit dem für ein gleichberechtigtes Frausein verbunden. Sie hat Brücken gebaut, Steine ins Rollen gebracht und dabei stets die unterschiedlichen Dimensionen von Unterdrückung zusammengedacht. Sie verbindet Menschen, Generationen und Positionen. Sie ist Initiatorin, Mitstreiterin, Wegbegleiterin und Vorbild für viele Frauen und Mädchen. Ob in Leitungsfunktion, im Ehrenamt oder als antirassistische Bildungsvermittlerin, ihre politischen Visionen waren stets geprägt von dem Wunsch eines ebenbürtigen Miteinander aller Menschen.

Ein schönes Zitat von ihr im Rahmen des Projektes „this is what a feminist looks like – in frankfurt“:

„Das Leben ist Bewegung. Mein Leben ist Bewegung. Manche Bewegung nimmt mich mit, manche trägt mich, manche verursache ich und manche Bewegung gebe ich weiter“.

Und so ist dieser Abend eben auch eine vielfältige Erinnerung an gelebte und geteilte Bewegungsgeschichte. Der Preisträgerin war es wichtig, dass ihre Geschichte als die Geschichte und die Bewegung von Vielen gezeigt und erzählt wird. Und so setzt der Abend auf Vielstimmigkeit und Kollektivität. Es geht um Gemeinschaft, Community und gemeinsame frauenbewegte Geschichte in Frankfurt.

Und damit passt Eleonore Wiedenroth-Coulibaly eben auch so gut zu Tony Sender und ihrem Anspruch nach kollektiver und solidarischer politischer Arbeit. Es ist allerhöchste Zeit, dass mit dem Preis eine Schwarze Frankfurter Feministin ausgezeichnet wird. Mit dem Wissen, dass eine solche Auszeichnung längst überfällig gewesen ist.

Dennoch: Es geht darum, dass wir gemeinsam Zeichen gegen Rassismus, Sexismus, Queerfeindlichkeit und jede Form von intersektionaler Gewalt setzen. Auch, indem wir Schwarze Bewegungsgeschichte als Teil feministischer Bewegung sichtbar machen und anerkennen. Migrantische und Schwarze Perspektiven waren schon immer ein zentraler und wichtiger Teil der Frankfurter Frauenbewegung. Auch, wenn sie nie ausreichend Anerkennung und Würdigung erfahren haben.

Deswegen bin ich dankbar, Ihnen liebe Eleonore, heute diesen Preis als Auszeichnung der Stadt Frankfurt übergeben zu dürfen.

Es ist Zeit, dass wir feministische Kämpfe weiter zusammendenken und noch mehr Steine ins Rollen bringen. Unsere Preisträgerin zeigt in besonderer Weise, wie das gehen kann.

Liebe Eleonore,
wir danken Ihnen für Ihr Engagement und Ihren Einsatz und es ist mir eine Freude und Ehre, Ihnen heute den Tony Sender Preis zu überreichen.

Sie sagen: „Ich stelle Verbindungen her, überwinde Grenzen in den Köpfen und möchte ein ebenbürtiges Miteinander aller Menschen. Das Soziale wird stark von Frauen zusammengehalten. Solange dies so ist, beziehe ich meine Kraft aus und bewege ich mich verstärkt in Frauenzusammenhängen“. Ganz im Sinne der Namensgeberin des Preises.



Tony Sender nannte sich selbst eine Rebellin. Sie rebellierte gegen Unfreiheit und Unterdrückung. Ihr Leben war das einer mutigen, unabhängigen Frau. Das Leben von Tony Sender war geprägt von unabdingbarer Freiheitsliebe und dem Wunsch nach Gerechtigkeit. Mit sechzehn wird sie hier Bürohilfin und verdient ihr eigenes Geld. Als Korrespondentin eines deutschen Unternehmens arbeitet sie ab 1910, 21-jährig, in Paris. Hier entdeckt Tony Sender ihre Leidenschaft für das Politische: Sie kommt in Kontakt mit französischen Sozialisten, interessiert sich für politische Theorie, die Arbeiterbewegung und für Frauenbildung.

Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wird sie als Deutsche aus Frankreich ausgewiesen und kommt zunächst nach Frankfurt, wo sie 1919 Abgeordnete der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) in der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung wird – und dort als eine höchst eigensinnige Politikerin und glänzende Rednerin auffällt. 1920 wird sie in den Reichstag gewählt und geht nach Berlin, wo sie bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 lebt und ihr Mandat engagiert wahrnimmt. Im Nazi-Deutschland ist die Sozialistin, Jüdin, politisch engagierte Frau sehr schnell ihres Lebens nicht mehr sicher. Nach wiederholten Morddrohungen verlässt sie Anfang März 1933 Deutschland, geht zunächst in die Tschechoslowakei, dann nach Belgien und schließlich in die USA: Dort nimmt sie die amerikanische Staatsbürgerschaft an und kehrt nicht mehr nach Deutschland zurück.

Bis zu ihrem Tod im Jahr 1964 arbeitete sie in New York City bei den Vereinten Nationen als Repräsentantin des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften beim Wirtschafts- und Sozialrat. Darüber hinaus engagierte sie sich in der UN-Menschenrechtskommission und der Kommission zur Rechtsstellung der Frau.

Tony Sender schreibt in ihrer Biografie: „Freiheit ist für mich nicht nur ein unverzichtbares Element des Lebens, sondern auch eine Verpflichtung – eine Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft (...).“



Ihr Leben zeigt nochmals nachdrücklich: Emanzipation ist nicht ohne politische Freiheit denkbar und Menschenrechte nicht ohne soziale Teilhabe.

Und so verbindet Sie, liebe Eleonore, mit Tony Sender dieser lebenslange, beharrliche Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit.

Liebe Eleonore, Sie haben sich als Laudator:innen verschiedene Wegbegleiter:innen ausgesucht. Sie stehen für die verschiedenen Stationen in ihrem Leben. Ich übergebe das Wort.



Hallo und einen schönen guten Abend,

Eleonore Wiedenroth-Coulibaly ist eine langjährige Freundin. Wie wir gerade von Frau Heilig gehört haben, ist sie heute hier, um ausgezeichnet zu werden für ihre großartige Arbeit mit und für Frauen. Als Vorbereitung zu dieser Veranstaltung durfte ich ihren Lebenslauf und viele biographische Details lesen, was für mich ein großes Vergnügen und eine spannende Lektüre war.

Mein Beitrag heute Abend ist es, Sie mit auf eine kleine Zeitreise zu nehmen, zu unserem Kennenlernen vor rund 35 Jahren. Dies war eng verknüpft mit der Anfangszeit der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland. Viele hier im Saal sind Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter und ich freue mich, wenn wir Erinnerungen teilen können.

Tatsächlich war ein Treffen der ISD – damals: Initiative Schwarze Deutsche – unsere erste Begegnung. Eine Initiative von Menschen, die sich als Deutsche und als Schwarze bezeichnen, war mir bis dahin völlig fremd. Mitte der 1980er Jahre hätte ich hinter einer solchen Namensgebung eine konservative völkische Vereinigung vermuten können, hätte mich ein Schulfreund nicht schon vorher in Kenntnis gesetzt. Wir saßen in der Wiesbadener Küche von Eleonore in kleinem Kreis – eine Handvoll Studierende, ein Pfarrer, eine Krankenschwester. Es ging um Sprache. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn fast alle Anwesenden hatten gemein, schon einmal für ihre guten Deutschkenntnisse gelobt worden zu sein. Sprich, ihr Gegenüber hatte sich kaum vorstellen können, dass jemand mit diesem Aussehen „dazu gehört“. Es gab damals einen Dokumentarfilm mit dem unschönen Titel: „Kann ein N* Deutscher sein?“ Das N-Wort war damals noch kein Tabu und der Schmerz über diffamierende Fremdbezeichnungen wurde weithin als die Überempfindlichkeit einer kleinen Minderheit belächelt.

Eleonore ist brilliant. Sie seziert die Worte und macht greifbar, warum die rassistische Sprache, mit der wir alle aufgewachsen und der wir täglich ausgeliefert sind, warum diese Sprache gewaltvoll ist, unseren Umgang miteinander prägt und nicht mehr hinnehmbar ist. Sie entwirft eine Utopie, die heute – unzählige Debatten und Protestnoten weiter – mit Straßenumbenennungen, Neuübersetzungen und

Ächtung in immer mehr Kommunen ein Stück Wirklichkeit geworden ist. Schwarze Menschen sollen sich in diesem Land selbst benennen können, ohne sich Anglizismen bedienen zu müssen. Die Sprache fordert den Ort ein. Damals lebten wir noch in der BRD und diese verstand sich vehement als Nicht-Einwanderungsland. Noch niemand hatte den Typus „alter weißer Mann“ identifiziert, aber junge schwarze Frauen wie Eleonore konnte ich an diesem Nachmittag definitiv als die Zukunftsweisenden sehen.

Dort wo der Leidensdruck besonders groß ist und es nichts zu verlieren, sondern nur zu gewinnen gibt, dort stand und steht Eleonore und nimmt ihre Mitstreiterinnen und Freundinnen mit, denn „nichts muss so bleiben wie es ist“.

Nach diesem Zusammentreffen brauchten wir sehr viele Briefmarken, um die Einladungen zu Meetings, Veranstaltungen und Vorträgen zu frankieren. Es gab nächtelange Diskussionen, die sich aufrichtig um den Kampf gegen Rassismus und Sexismus auf allen Ebenen der Gesellschaft drehten. Es gab nervenaufreibende Kooperationen mit Organisationen, die leidenschaftliche Debatten zu Rassismus erforderten, den man doch gemeinsam hatte bekämpfen wollen. Eleonore hat immer die Initiative ergriffen und ihr Leben beweist, dass es anders geht.



Ich lehne mich in der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland zurück und habe mehr oder weniger aktiv einen sicheren Platz eingenommen. Eleonore geht immer noch einen Schritt weiter. Sie ist mit vielen vernetzt und verbunden. Vielleicht hat sie den großen Karteikasten voller Adressen und netzwerkender Informationen immer noch auf ihrem Schreibtisch stehen, vielleicht archiviert sie mittlerweile ihren Wissensschatz in einem dicken Ordner auf ihrem Rechner.

Sie ist in vielen Missionen unterwegs. Das kostet Kraft, schafft aber auch ein dichtes und tragfähiges Netz. Dies ist dringend nötig, um all das aufzubauen, woran es zwangsläufig fehlt, wenn die Mehrheitsgesellschaft Migration und Diversität als eine vorübergehende Erscheinung begreift. Anfang der 1990er Jahre begegnete man dieser bestenfalls durch ignorantes Aussitzen, in der aggressiveren Variante per rigorosem Asyl- und Zuwanderungsgesetz oder – als wahr gewordener Alptraum – mit Schlägertrupps und Brandanschlägen wie in Solingen, Rostock-Lichtenhagen, Hoyerswerda, Soest. Und leider ist kein Ende abzusehen.

Menschen wie Eleonore erträumen eigene Worte, bauen eigene Räume. Sie engagiert sich in Sprachkursen, weil sie die Sprache als Instrument sieht, das sie gemeinsam mit ihren Kursteilnehmer:innen schärft. Diese Aufgabe wächst und entwickelt sich mit den Menschen, die hier sind um zu bleiben, aber auch durch jene, die nur einen flüchtigen Fußabdruck hinterlassen. Sie alle zeigen, dass nicht Landesgrenzen und Blut unsere Identität bestimmen sollen.

Eleonores Tochter kam 1986 auf die Welt. Sie war das Baby mit dem wachsten, aufmerksamsten Blick, das ich je gesehen habe. Von Anfang an war Siraad bei Events dabei und wurde als Gesprächspartnerin ernst genommen. Ein Mädchen für das der Berufswunsch Bundespräsidentin schon selbstverständlich war, als eine Bundeskanzlerin noch in weiter Ferne war. Vielleicht handelte Eleonore nach einem Mütter-Mantra: „Ich mache es anders als die Generation meiner Mutter. Ich mache es anders.“ Besonders wenn Frauen alleinerziehend sind, stehen sie oft mit dem Rücken zur Wand. Angehörige, Kindergarten und Schule formulieren Vorwürfe, die sich als gute Ratschläge tarnen. Hinter der eigenen Tochter zu stehen, wird da zur Mammutaufgabe.

Eleonore ist eine Frau und Schwarz – und so vieles mehr –, sie kämpft mit offenen Augen und niemals schweigend gegen die häufig erlebte Ignoranz einer Mehrheitsgesellschaft. Die Stimme zu erheben, für ihre Anliegen eine Sprache auf Augenhöhe zu finden und einzufordern, das gibt sie nicht nur ihrer Tochter, sondern allen Frauen mit auf den Weg, mit denen sie zusammenarbeitet, Projekte entwickelt und gestaltet.

Eleonore ist über die Jahre – ob wir zusammen in Wiesbaden waren oder in großer räumlicher Distanz lebten, wie zwischen Abidjan und München – für mich eine ganz besondere und wichtige Freundin geworden.

Und deshalb freue ich mich riesig darüber, dass ihr jahrzehntelanges Engagement heute hier gewürdigt wird.

Vielen Dank.







Liebe Eleonore, liebe Linda Kagerbauer, liebe Mitstreiter*innen,

leider kann ich jetzt nicht in persona bei Ihnen und bei dir, liebe Eleonore, sein. Das wäre ich gerne und ich würde gerne auf dich anstoßen, aber ich mache das von hier und es ist mir eine große Ehre und Freude, die Laudatio für die Verleihung des Tony Sender Preises der Stadt Frankfurt am Main an dich, Eleonore Wiedenroth-Coulibaly zu halten.

Als du, Eleonore, mich gefragt hast, ob ich es mir vorstellen könnte, dies für dich zu tun, war ich sehr gerührt. Von den vielen Weggefährt:innen, die dich auf deinem langen Weg des Aktivismus und der Beflügelung unserer Gedankenwelt begleitet haben, ist nun mir diese Ehre zugekommen.

Ich erinnere mich noch gut an unsere erste Begegnung Ende der 1980er-Jahre. Ich war damals bei FeMigra engagiert, Feministische Migrantinnen Frankfurt am Main. Nach dem Scheitern unserer Zusammenarbeit mit dem Frauenzentrum in Bockenheim suchten wir neue Räume für unsere Treffen. Wir fanden Unterschlupf beim Stadtteilprojekt der Lehrervereinigung im Gallus-Viertel, deren Leitung du innehattest. Wir fühlten uns unbeschreiblich bestätigt durch die Unterstützung, die du unserer Arbeit entgegenbrachtest, und wir schauten auf zu dir. Unsere Bewunderung war und ist groß.

Wir wussten von deiner maßgeblichen politischen Arbeit bei der Gründung der Initiative Schwarze Deutsche, von deiner Gremien- und Öffentlichkeitsarbeit im Arbeitskreis Migrantinnen im Amt für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt am Main. Wir kannten auch deine bahnbrechende und umwälzende Arbeit zur Geschichte des deutschen Kolonialismus, die du gemeinsam mit anderen Visionär:innen, Denker:innen und Aktivist:innen wie der afrodeutschen Dichterin und Theoretikerin May Ayim, der Historikerin Katharina Ogun-

toye und der Co-Gründerin der ISD im Rhein-Main-Gebiet, Helga Emde, geleistet hast. Mit diesen Frauen hast du Geschichte geschrieben. Gemeinsam habt ihr 1987 „Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte“, herausgegeben, ein für den Schwarzen Feminismus und die Schwarze feministische Theorie, aber auch das für den Feminismus im Allgemeinen, wichtiges Grundlagenwerk. Dein eigener Beitrag trägt den Titel: „Was macht mich so anders in den Augen der Anderen?“

An dem von Marion Kraft herausgegebenen Band „Kinder der Befreiung. Transatlantische Erfahrungen und Perspektiven Schwarzer Deutscher der Nachkriegsgeneration“ warst du mit dem Beitrag „Deutschland, ein Frühlingmärchen“ beteiligt. Beide Bücher wurden ins Englische übersetzt. Auch deine Kurzgeschichte „Routinierte Besinnungslosigkeit“ und dein Gedicht „Ain't no Gap“ stehen im Zentrum deines schöpferischen und wirkmächtigen Denkens. Beide Arbeiten wurden in dem von der international anerkannten Schriftstellerin Olumide Popoola und der Grafiknovellistin Beldan Sezen herausgegebenen Buch zu Identität, Sexualität, Belonging und antirassistischem Queeraktivismus „Talking Home: Heimat aus unserer eigenen Feder: Frauen of Color in Deutschland“ veröffentlicht.

Im Rahmen des Gastvortrags, zu dem ich dich zusammen mit der Erziehungswissenschaftlerin Denise Bergold-Caldwell an die Justus-Liebig-Universität in Gießen eingeladen hatte, habt ihr euren 2016 gemeinsam mit Laura Digoh, Hadija Haruna-Oelker, Christelle Nkwendja-Ngnoubamdjum und Camilla Ridha herausgegebenen Sammelband „Spiegelblicke: Perspektiven Schwarzer Bewegung in Deutschland“ einer großen Gruppe interessierter Studierenden vorgestellt. Die Schwarzen Studierenden und die Students of Color waren besonders von eurem Vortrag angetan. An diesem Werk waren mehr als 50 Autor:innen und Künstler:innen mit ihren Lebensgeschichten, Eindrücken und Analysen beteiligt.

All diese Werke und viele andere, an denen du mitgewirkt hast, haben zur besseren Wahrnehmung, Sichtbarmachung und zu unserem Verständnis für die afro-diasporische Bewegungsgeschichte in Deutschland beigetragen. Wir haben von dir gelernt, die Komplexität einer Welt, die durch Kolonialismus, Rassismus und Cis-Hetero-Patriarchat durchdrungen ist, zu verstehen, zu analysieren, auseinanderzunehmen und darin Widerstand gegen intersektionale Gewalt und die Möglichkeit der strukturellen gesellschaftlichen Veränderung zu denken.

2008 bis 2014 warst du am Goethe-Institut in Abidjan an der Elfenbeinküste und in Lomé in Togo als Fachberaterin für Deutsch als Fremdsprache beschäftigt. In dieser Zeit, so hast du mir später erzählt, konntest du nicht nur dein Studium der angewandten Sprachwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Gernersheim zur Diplom-Übersetzerin für Englisch und Französisch vertiefen, sondern auch dein Studium der Ethnologie mit dem Schwerpunkt Afrikanische Philologie und Allgemeine Linguistik der afrokaribischen Literatur und Oratur um eine gesellschaftskritische Perspektive und interkontinentale Praxis erweitern.

2015, auf einem Event von BPoC-Studierenden zum Widerstand gegen strukturellen Rassismus an der Hochschule in Mainz, trafen wir uns erneut. Seitdem kreuzten sich unsere Wege immer wieder. Unsere gemeinsame politische Bündnisarbeit in der Differenz ist von neuen Gedanken und jüngeren Generationen beflügelt und fortgesetzt worden.

Es ist schön, mit dir auf diesen Weg zurückzublicken, denn es ist keine Selbstverständlichkeit, bei einem kollektiven Projekt der gesellschaftlichen intersektionalen Transformation an einer Gesellschaft festzuhalten, die uns immer wieder zwingt, im Alleingang und im Wettbewerb zueinander das Eigene, aber nicht das Gemeinschaftliche zu suchen. Du jedoch stehst für das, was im Spanischen „lo común“, das Gemeinschaftliche, heißt. Das ist keine leichte Aufgabe, denn wie ich von dir gelernt habe, ist dieses Gemeinsame über die Geschichte der Grausamkeit, der Genozide, der Femizide, der rassistischen Morde, der Nekropolitik und des systematischen Sterbens durchkreuzt. Das bringt uns eher auseinander, als dass es uns zusammenschweißt, doch du hältst an der Schaffung von Brücken fest – so wie ich. Und hier begegnen wir uns, indem wir beide versuchen, diesen Weg, der beschwerlich ist und uns vor verschiedene Hürden stellt, weiterzugehen. Das Festhalten an der transkulturellen antirassistischen Veränderung unseres Lebens bringt uns zusammen. Ich bewundere deine Persistenz, deine Beharrlichkeit, deine Zuversicht und deine strahlende Freude, die du mit mir und uns allen teilst.

Denn dieser Weg war und ist kein einfacher. Es ist einer, der mit Schmerzen und Leiden im Kampf gegen intersektionale Gewalt und Rassismus durchsetzt ist. Aber es ist auch einer, der durch den kollektiven Widerstand der afrodiasporischen Community und darüber hinaus getragen wird.

Eine unserer jüngsten Begegnungen war 2018 beim Podium der Feministischen Generationendialoge, organisiert vom Frauenreferat der Stadt Frankfurt. Von diesem Event beflügelt machten wir uns mit anderen Mitstreiter:innen auf, eine intergenerationale, intersektionale, feministische Gruppe zu gründen. Dieses Projekt währte nur kurz, doch schon bald darauf, 2020/21, nahmen wir die Fäden im Rahmen der unter anderem von Ismahan Wayah kuratierten Ausstellung „Ich sehe was, was du nicht siehst. Rassismus, Widerstand und Empowerment“ im Historischen Museum Frankfurt wieder auf. Unsere Begegnungen gehen weiter und deine Schaffenskraft ist unerschöpflich.

Liebe Eleonore, ich danke dir aus vollem Herzen für dieses Geschenk, für deine Arbeit, für deine Scharfsinnigkeit, für deine Generosität, für deine Leidenschaft und deine Wärme. Meine Freude ist daher groß, dass ich die Laudatio zur Verleihung des Tony Sender Preises für dein bahnbrechendes Werk und deine Arbeit halten durfte. Ich stoße auf dich an und schließe mit deinen Worten: „Und es geht immer weiter, wir sind viele und wir werden auch demografisch immer mehr. Wir melden uns zu Wort, mischen mit, sind widerständig“.

Herzlichen Glückwunsch, Eleonore.
Ich trinke auf dich!



Ich habe die große Ehre, eine Laudatio auf Eleonore Wiedenroth-Coulibaly zu halten.

Liebe Eleonore,

du wirst heute Abend mit dem Tony-Sender Preis für dein frauenpolitisches Engagement ausgezeichnet. Wir haben uns in den 1990er-Jahren in Kiel kennengelernt. Du warst auf Rundreise durch die Bundesrepublik und hast Vorträge und Workshops gehalten und einen wesentlichen Beitrag zur antirassistischen Perspektivierung der feministischen Frauenpolitik und der feministischen Mädchenarbeit geleistet. Ich lernte deine Arbeiten kennen, als ich in Kiel studiert und gearbeitet habe, also während meiner Anfänge in der feministischen Mädchenarbeit, und deine Texte haben mich stark geprägt.

Lange bevor wir uns persönlich begegneten, habe ich deinen Beitrag in „Farbe bekennen“ gelesen und kannte auch deine Aufsätze in „Bildungspolitische und sozialpädagogische Publikation“ zum Thema „Kritik an der Dominanzgesellschaft und transkulturelle Formen des Zusammenlebens aus feministischer Perspektive“. Zwar hatte ich zunächst nur Zugang zu deiner Gedankenwelt, lernte ich dich später persönlich kennen als eine humorvolle Schwarze Frau, klug, scharfsinnig, selbstkritisch reflexiv.

Du hast mir als junge Schwarze Frau extrem imponiert und mir vorgelebt, wie ein selbstbestimmtes Leben als Schwarze feministische Akteur:in in Deutschland aussehen kann. Ich durfte beobachten, wie du deine Tochter Siraad Wiedenroth auf ihrem Weg begleitet hast. Wie aus ihr, dank deiner feministischen Form von Elternschaft, die kluge und kompetente Macherin, feministische Akteurin und Schwarze Aktivistin werden konnte, die sie heute ist. Sie ist inzwischen eine wichtige Persönlichkeit in unserer Community, unserer Gesellschaft, unserer Welt.

Liebe Eleonore, ich kann heute Abend nicht dabei sein, doch ich werde mein Glas auf dich erheben. Und ich möchte allen danken, deren Einsatz es ermöglicht hat, dass du heute für dein Lebenswerk ausgezeichnet wirst. Du bist seit Jahrzehnten unermüdlich aktiv und hast Generationen von jungen Schwarzen Menschen, vor allem Frauen, unterstützt und ihnen Orientierung gegeben. Dieser Award ist absolut verdient. Ich freue mich sehr mit dir und wünsche allen einen schönen Abend!







Dankesrede von Eleonore Wiedenroth-Coulibaly

Wow. Ich bin gerührt und ich bin geehrt. Ich bin gerührt, was es heißt, so viel Anerkennung und so viel Liebe zu erfahren. Es ist alles da und das eigentlich schon immer. Wir müssen es uns holen. Wir müssen es uns immer wieder holen. Wir müssen aber auch offen sein, es wahrzunehmen. Das gebe ich uns allen mit auf den Weg.

Ich danke Ihnen, ich danke Euch, dass Ihr heute hier seid. Ich bin immer noch überwältigt. Ich danke allen, die hier sind und vor allen Dingen danke ich der Jury. Einstimmig für mich, was ist das denn?! Vielen, vielen Dank. Vielen Dank, dass Sie alle gekommen sind. Mein Dank geht an die verschiedenen Leute, die heute hier die Stadt Frankfurt und teilweise sogar das Land vertreten. Danke an die kommunale Ausländervertretung. Mein Dank gilt auch den ehemaligen Preisträgerinnen, die gekommen sind und mich heute stützen und diesen Abend mit mir erleben. Ich danke dem ganzen vollen Saal, jeder und jedem einzelnen, dass ihr gekommen seid.

Ich habe so viele Leute eingeladen, weil es mir wichtig war den Moment zu teilen, in dem ich, als erste Schwarze Frau, als Frau und als Feministin, hier in diesem Raum einen Preis bekomme. Ich wollte euch alle heute hier haben, denn diesen Preis bekomme ich nicht allein. Ich könnte nicht hier stehen, wenn es nicht so viele Leute vor mir, neben mir, mit mir und um mich herum gäbe, die mit mir gegangen sind. Ihr sitzt hier im Raum und jede:r von euch, ich möchte, dass euch bewusst ist, dass jede von euch – es sind viel mehr Frauen als Männer – einen eigenen Beitrag dazu geleistet hat, dass die Schwarze

Bewegung, die feministische Schwarze und migrantisierte Bewegung hier überhaupt Fuß fassen konnte. Und ich bin ein Teil darin. Ich habe die ISD, Initiative Schwarze Menschen in Deutschland, 1985 mitgegründet und ich war auch bei der Gründung von ADEFRA, Schwarze Frauen in Deutschland, beteiligt und dabei, aber allein hätte ich das nie geschafft. May Ayim hat das auch in einem ihrer Gedichtbände ausgedrückt. Sie schrieb, dass sie allein den Weg hierher nie gefunden hätte. Und so geht es mir mit euch eigentlich auch. Allein hätte ich nie hierher gefunden und es geschafft, also danke ich Euch und Ihnen dafür, dass so etwas möglich wird.

Ich danke dem Frauenreferat, dessen wunderbare Gründungsgeschichte ich teilweise auch mitbekommen habe, denn da lebte ich schon in Frankfurt. Im Frauenreferat wurden die Stimmen migrantisierter Frauen sehr schnell zum Thema, denn diese sollten Raum bekommen und gehört werden. Ich hatte dann das Glück, die Co-Leitung im Frauenprojekt Gallus innezuhaben. Auch vom Frauenprojekt Gallus sind heute Vertreterinnen hier, wunderbare Kolleginnen. Durch die Co-Leitung konnte ich in den 1990er Jahren Räume öffnen und mitbestimmen. Und das habe ich genutzt. Es gab daraufhin Kooperationen, in denen wir uns aber immer wieder erklären mussten. Wir mussten immer wieder erklären, was es bedeutet, dass wir keine Rassismen wollen. Das war zwar anstrengend, aber auch damit war ich nicht allein. Es war wichtig, dass ich schon damals in Bewegungszusammenhängen sein konnte, die auch mich getragen ha-

ben. Bewegungszusammenhänge, die mich auch heute noch tragen.

Viele Personen wurden bereits von den Laudatorinnen erwähnt. Ich möchte aber auch an Menschen erinnern, die heute nicht mehr hier sind. Menschen, die mir wichtig sind. So nehme ich sie ein bisschen mit auf diese Reise. Es gibt eine schöne Vorstellung – sie ist wenig deutsch, aber wir können ja Anleihe von anderen nehmen – dass unsere Ahnen und Ahninnen immer mit uns sind. Es gibt viele Ahninnen und Ahnen, die viel jünger waren als ich und aus dem Leben gegangen sind, aber sie sind Teil von mir. Ich fange an mit der ersten, die mich in meiner Schwarzen Bewegungsgeschichte geprägt hat: Diana, eine Schwarze Deutsche. Ich kenne ihren Nachnamen nicht und ich habe sie nie gesehen. Ich hatte ein Telefonat mit ihr und danach war sie tot. Das waren die Anfänge meiner Bewegungsgeschichte. Ich wusste, wofür ich das brauche und wofür ich das mache. Diana, sonst namenlos, ist mir ganz wichtig und ich weiß auch sonst nichts von ihr, außer, dass ich sie verloren habe. Eine ganz andere Geschichte, ist die von Verena. Verena ist eine langjährige weiße Freundin aus meiner Schulzeit. Sie ist die einzige Freundin, die ich aus meiner Schulzeit retten konnte. Was das heißt? Ich bin in einer Zeit aufgewachsen, in der ich freundenmäßig so unterversorgt war, dass ich mich wirklich glücklich schätzen kann, dass ich eine Freundin hatte. Und sie war eine richtig gute Freundin. Verena war eine achtsame Person, Verena war eine ZuhörerIn, Verena hat ihren Weg gesucht und Verena hat Spiritualität gesucht. Anders als ich, aber wir waren dennoch immer sehr parallel. Und auch Verena ist sehr früh von uns gegangen. Sie war noch keine 50. May Ayim, Wegbegleiterin und Mitgründerin der Schwarzen Bewegung nach dem Nationalsozialismus. Sie ist mir immer wichtig. Es gab eine vor ihr, von der wir aber damals noch nichts wussten: Fasia Jansen und auch sie ist mir wichtig. Ich möchte

Ihnen ihre Namen mitgeben. Wenn Sie sie nicht kennen, suchen Sie diese Namen später. Vera Heyer. Vera Heyer lebte in Mainz. Sie hat unsere Bewegung mitgegründet und war dabei eigentlich eine Person, die sich eher im Hintergrund gehalten hat. Vera hat viel gesammelt. Ich habe auch viel gesammelt und ich sammle immer noch – darauf komme ich später zurück – aber Vera hat akribisch gesammelt, damit wir die Werke präsent haben, wenn wir sie analysieren wollen: Gute Bücher, schlechte Bücher, gute Artikel, schlechte Artikel. Aber Vera war krank am Herzen. Vera ist Schwarze Deutsche, 1946 geboren. Das war für mich ein Zeichen: Sie war an der Gesellschaft erkrankt und hat diese Krankheit auch nicht lange überlebt. Vera ist mit knapp über 40 Jahren gestorben. Robby Hofmann, erkrankt und gestorben. Er war Frankfurter. Lukas Kaba von Mengden. Er war jung. Mit etwas über 20 Jahren ist auch er an Krankheit gestorben. Nun aber eine, die älter geworden ist, dem Himmel sei Dank. Juliana Wonja Michael. Sie habe ich erst später kennengelernt. Theodor Wonja Michael kennen Sie vielleicht aus dem Historischen Museum, denn dort gibt es zurzeit ein kleines biografisches Kabinett, um seinen Lebensweg zu zeigen. Juliana war seine Schwester und da es immer so schnell passiert, dass Frauen nicht gehört und gesehen werden, war es mir ein wichtiges Anliegen, mit Juliana zu sprechen und ein Verhältnis zu ihr aufzubauen. Ihr Bruder hat die Öffentlichkeit gesucht, er wusste, er hat viel zu sagen. Juliana aber hatte auch viel zu sagen und ich bin dankbar dafür, dass ich sie kennenlernen durfte und dass sie mich mitprägen konnte. Ika Hügel-Marshall. Sie ist die letzte in der Reihe der Verstorbenen, die ich hier erwähnen will. Ika kannte ich aus den Frankfurter Anfängen unserer Schwarzen Bewegung und dieses Jahr wurde sie in Berlin

beerdigt. All diese Menschen sind heute nicht mehr bei uns, aber sie haben mich auf meinen Wegen begleitet und geprägt und deshalb gilt mein Dank hier auch ihnen.

Ich möchte auch den zwei Chören danken, die heute hier sind. BeVocal und SHE Choir. BeVocal ist ein Chor, der hier in Frankfurt aus der Schwarzen Bewegung entstanden ist. Und siehe da: es sind vorwiegend Frauen. Vielen, vielen Dank, dass ihr heute hier seid. Die Lieder, die ich ausgewählt habe, bedeuten mir alle etwas. Sie sind Bewegungslieder. Diese Lieder habe ich nicht einfach gewählt, weil sie schön sind, sondern weil ich einen Teil meiner Lebensfreude durch Lieder gefunden habe. Ich bin getragen davon, dass ich in Liedern Schmerz, aber auch Freude und Zukunftsvisionen gefunden habe. Deswegen ist es nicht Musik an sich, sondern es sind die Lieder und Texte, die mir wichtig sind und bei denen ich mitfühlen kann. Teilweise singe ich auch selbst. Und auch durch das Singen habe ich meine Stimme gefunden. Also danke, BeVocal, dass ihr mir meine Wünsche erfüllt habt. Unter anderem den Liedwunsch „Sankofa“. Sankofa ist ein Symbol. Sankofa ist ein Vogel, der in der Gegenwart verankert ist, zurückschaut und das Vergangene mit in die Zukunft nimmt. Dafür steht Sankofa und deswegen war mir dieses Lied so wichtig. Danke auch an den zweiten Chor, SHE Choir, ihr seid klasse. Vor Kurzem begann ich, im Roter Stern Chor mitzusingen. Dann kam jemand und flüsterte mir zu: „Warum bist du nicht auch bei SHE Choir?“, und ich dachte dann, „ja stimmt“. Und ich liebe es. Ich glaube, ich finde jetzt nach circa 30 Jahren meine neue Heimat wieder im Singen und in der Solidarität: Dankeschön, SHE Choir. Auch das, was ihr uns heute bietet sind meine – und dann hoffentlich auch unsere – Bewegungslieder. Das Lied ‚I’m ready to let the rivers wash over me‘ von Tracy Chapman nimmt uns alle mit auf eine bewegte und bewegende Reise zu uns selbst, zur eigenen Stärke, zum Eingebunden- und Aufgehoben-Sein.

Ich werde heute für mein Engagement gelobt. Einige Leute hier haben meine Biografie, meinen Lebenslauf gelesen. Und auch ich selbst muss meinen Lebenslauf immer wieder lesen, in dem nicht alles drinsteht, was ich gemacht habe, weil es so viele Kleinigkeiten sind. Doch eigentlich ist es genau das: aus den Kleinigkeiten heraus zu leben und es wertzuschätzen, dass es diese Kleinigkeiten und die Dinge im Alltäglichen sind, die das Engagement ausmachen. Manchmal gibt es dann Momente wie diese, in denen man dann hier oben steht und für dieses Engagement gelobt wird. Wir bekommen wenig Lob und das ist eigentlich auch in Ordnung, denn die Hauptsache ist, dass wir all diese Kleinigkeiten machen, Engagement zeigen und füreinander da sind.

Zu meinem Engagement gehört Sprache. Ich habe mich viel mit Sprache befasst, deshalb habe ich in diesem Bereich auch eine Ausbildung. Auf meinem Weg, persönlich-politische Anliegen formulieren, mitteilen und vertreten zu wollen, wurde ich irgendwann zu einer Rednerin. Es wurde mir nicht in die Wiege gelegt und es war auch kein Teil in meiner Erziehung, dass ich vor Menschen hätte sprechen können, wollen, oder sollen. Das habe ich mir erarbeitet, nicht zuletzt mit der Hilfe von Schwarzen Menschen. Wir haben unter-

einander ausprobiert und uns dabei unterstützt, unsere Stimmen zu finden, damit wir das, was wir zu sagen haben, auch sagen können. Erst dann konnten wir in die weitere Öffentlichkeit gehen, was wir auch sehr schnell getan haben. Dabei war unser Zusammenhalt wichtig. Ich habe eine Tochter, die ich mehr oder weniger allein-erziehend erzogen habe. Und gleichzeitig gab es diese Herausforderung: ich will reden, ich will in der Welt präsent sein, ich habe Aufgaben – und nicht nur die als Mutter. Und diese Herausforderung ist nur zu meistern, wenn andere Leute mitziehen. Wenn sie auch im Hintergrund bleiben können und mit ihrer Rolle in Ordnung sind, beispielsweise für das Kind da zu sein, während ich als Mutter irgendwo draußen strahle. Ich danke ganz herzlich den Vielen im Hintergrund, die nicht gesehen werden, die es aber mit ihrem Engagement, mit ihrem Dasein möglich machen, dass Menschen, die das Reden lernen, auch reden können. Ich hoffe, dass diejenigen die jetzt angesprochen sind, es erkennen und wissen.

Ich liebe das Leben, seitdem ich irgendwann beschlossen habe, dass ich leben werde. Deutschland hat mich gezwungen, mir die Frage zu stellen. Ich habe sie irgendwann bejaht und seitdem liebe ich das Leben. Und diese Liebe habe ich immer wieder und immer mehr versucht in mein Wesen hineinzunehmen. Ich bekomme ganz viel und das, was in mich hineinstrahlt, möchte ich auch wieder ausstrahlen. Deshalb freue ich mich, wenn wahrgenommen wird, dass ich generös bin. Großzügig zu sein heißt für mich, dass ich offen bin für das Leben, für die Menschen, die mir begegnen und für das, was mit diesen Menschen in Interaktionen passieren kann. Darüber freue ich mich. So habe ich mir vorgenommen, dass es in meinem Alltag jeden Tag mindestens ein gutes Erlebnis geben soll. Ein Lächeln reicht mir schon, dann ist mein Tag bereits super gelaufen und der ganze Rest kann nicht mehr so tragisch sein. Ein Lächeln und dann weiß ich: der nächste Tag, der nächste Moment wird kommen. Manchmal bekomme ich dieses Lächeln und manchmal bin ich diejenige, die es aussendet und dann zurückbekommt. Und dann denke ich: DAS war heute mein Erfolg.

Ich möchte noch einmal zu meinen Anfängen zurückkehren. Als Kind, war ich nicht wohlgekommen, glaube ich. Egal, wer ich war – denn das spielte gar keine Rolle – meine Erscheinung allein war nicht wohlgekommen und damit galt alles, was ich für mich tun wollte, als widerspenstig. Das war das Wort, das mich begleitet hat: wi-

derspenstig. Und deshalb finde ich es schön, dass ich heute für das Widerständige gefeiert werde, denn eigentlich ist es genau dasselbe.

Ich habe so viele Ideen. Ich glaube ich bin super beflügelt, wenn ich mich ärgere. Diesen Ärger muss ich dann irgendwie kanalisieren und aus ihm entstehen dann – mehr oder weniger – konstruktive Dinge. Zurzeit arbeite ich wieder mit dem Historischen Museum zusammen. Das nächste Stadtlabor des Museums ruft: Thema Demokratie. Aber Demokratie einfach zu feiern, obwohl ich denke, dass es in unserer Demokratie noch nicht so viel zu feiern gibt und wir immer noch viel anzuprangern haben? Es ist nicht meine Wut, die in das Projekt fließt, denn Wut ist nicht förderlich, aber das, was ich mitbringe, findet im Stadtlabor seinen Platz. Durch die Schwarze Community und andere Menschen habe ich mich im vergangenen Jahr intensiver mit Ubuntu beschäftigt und dieses Thema bringe ich ins Stadtlabor ein. Der Gedanke von Gemeinschaft – der hinter dem Prinzip von Ubuntu steckt – geht über Schwarze Gemeinschaft hinaus. Gemeinschaft ist für alle gut. Es ist wichtig, dass wir sehen, was wir für Gemeinschaft tun müssen und können, wer wir darin sind und wer wir darin sein wollen.

Ich wurde gefragt: „wofür wirst du eigentlich geehrt?“. Die Antwort darauf weiß ich auch nicht so genau, aber ich weiß meine Schwerpunkte.

Es sind auch hier die vielen kleinen – und großen – Engagements und vor allem die Anfänge und Anstöße von Dingen. Community: Ich will Schwarze Community. Ich habe sie mitgegründet, sodass ich eine Community habe und das ist mir immer noch wichtig. Dadurch bin ich Vernetzerin. Ich kann und ich will vernetzen. Dieses Engagement lässt sich heute mit dem Schlagwort „Empowerment“ zusammenfassen. Ich will Power geben und wenn andere um mich herum eine positive Art von Power haben, kann ich darin baden und diese Power aufnehmen. Deswegen ist Empowerment ganz bestimmt mit einer meiner Schwerpunkte.

Ein weiterer meiner Schwerpunkte ist Antirassismus. Damit wir uns gegenseitig empowern können, damit Community entsteht und damit Antirassismus überhaupt Gesicht bekommt, ist es mir ein persönliches Anliegen, dass unsere Geschichte und unsere Geschichten wahrgenommen werden und wahrnehmbar sind. Dazu gehört das Verschriftlichen von dem, was früher Oral History – also gesprochenes Geschichtswort – war. Dazu gehörte und gehört auch immer noch das Zusammentragen und Verschriftlichen vieler kleiner Zeugnisse, da wir im Großen ja nicht vorkamen. Nur so wird aus diesem wir ist ein großes Wir.

Ich habe auch gegründet: Sankofa. Sankofa war zunächst ein Feriendorf für unsere Kinder. Als unsere Kinder größer wurden, wurde es für sie langsam langweilig. So haben wir Sankofa weiterentwickelt und daraus entstand YoungStars*. Aus der Generation von YoungStars* sind heute, so glaube ich, einige empowernte junge Personen – vor allen Dingen junge Frauen – geworden. Durch dieses Engagement habe ich Familie bekommen. Zuvor kam ich mir häufiger so vor wie Kaspar Hauser, ohne Familie, ohne Menschen, ohne Liebe. Doch durch diese Bewegungszusammenhänge und die daraus gewachsene Community, bin ich aus diesem Gefühl herausgewachsen und habe jetzt Familie. Diese YoungStars*

sehe ich teilweise auch als meine Kinder, meine Töchter. Ich habe nicht nur eine Tochter, ich habe viele.

Zusammengefasst sind meine Handlungsfelder wie eingangs erwähnt: Sprache, Sprache, Sprache. Alles, was mensch mit Sprache machen kann, mache ich. Vernetzen, bewegen, vermitteln und – so mache ich den Bogen zu Ubuntu – verbinden. Ubuntu heißt verbunden sein mit anderen Personen in Gemeinschaft, aber auch verbunden sein mit dem Leben, mit der Natur, mit dem Universum. Darin lebe ich, darin gehe ich auf und das geht weit, weit, weit über Antirassismus hinaus. Ich möchte stärken, ich möchte Empowerment weitergeben, ich möchte achtsam sein und immer wieder Achtsamkeit lernen. Das sind Wege, auf die mensch sich begibt. Achtsam sein gegenüber Menschen und achtsam sein gegenüber der Umwelt. Ich bin auf meinen Wegen und ich lerne immer wieder dazu. Lebenslanges Lernen habe ich irgendwann mal zu meiner Maxime gemacht. Es ist nie abgeschlossen und das heißt, ich kann immer zuhören und so immer etwas dazu lernen. So gibt es Momente, in denen ich denke: Stimmt, daran habe ich noch nicht gedacht, oder, oh, ja, das ist mir wieder weggerutscht. Und dann ist es schön, wenn wir einander geben und voneinander nehmen können. Ich freue mich, wenn ich meine Leute auf diesen Wegen mitnehme, beziehungsweise wenn ihr mich mitnehmt, je nachdem, wer gerade den Fuß vorne hat.

Und auf diesen Wegen möchte ich Schönheit genießen. Wie bereits gesagt, ist Lebensfreude ein wichtiges Thema für mich. Warum bin ich auf der Welt? Nicht, weil ich Schmerzen haben soll und nicht, weil ich leiden soll. Niemand soll das. Darüber müssen und können wir hinauswachsen. Und dann ist das Leben eigentlich so, wie es ist, schön. Lebenswert und schön. Und das ist mein Ziel in allem, was ich tue.

Ich wurde gefragt, was sich geändert hat. 37 Jahre Bewegungsgeschichte ist eine lange Zeit und die Antwort auf die Frage fällt mir schwer. Ganz zu Beginn sind wir aus Situationen herausgekommen, in denen es ums Überleben ging. Ums psychische Überleben. Zwar auch um das physische Überleben, aber vor allem um das psychische, was auch dazu geführt hat, dass so viele Leute gestorben sind. Wir haben damals den Slogan geprägt „Rassismus tötet“, denn Rassismus in vielen verschiedenen Formen tötet in vielen verschiedenen Formen. Dann haben wir unsere eigenen Geschichten entdeckt, erzählt, veröffentlicht und so für die Gesellschaft erfahrbar gemacht. Wir haben Sprache rassistisch kritisch betrachtet. Wir haben Sprache weitergedacht und dadurch neue Sprache gefunden und sind jetzt an neuen Themen dran. Zusammengefasst: Wir haben in den 1980er-Jahren etwas ganz Neues geschaffen, ganz neu begonnen, und das nur, weil wir nicht wussten, dass der Nationalsozialismus vorherige Schwarze Bewegungen zerschlagen und zerstört hat. Das haben wir erst im Laufe der Zeit erfahren, da wir uns Geschichte wieder angeeignet haben.

Wo stehen wir heute? All das, was ich erzählt habe, gilt heute mehr oder weniger immer noch und all das tragen wir immer noch mit. Doch heute haben wir auch Vielfalt. Heute sehen, feiern und inszenieren wir die Vielfalt auch in der Bewegung oder in den Bewegungen. Und das ist mir wichtig, nicht die deutsche Mehrheitsgesellschaft braucht Vielfalt, die Schwarze Bewegung IST Vielfalt. Das wird oft nicht gesehen und das möchte ich aber mit auf den Weg geben. Wir sind mittlerweile mehrere Generationen, Jugend, das mittlere Alter und das

ältere Alter kommen jetzt. Es ist wichtig, dass wir nicht nur von Diskriminierung ausgehend denken, sondern eben auch die Schätze einbeziehen, die wir mit uns tragen und uns fragen, wie wir ins Reden kommen können und gemeinsam gut mit uns und mit allem umgehen. Wir haben Literatur geschaffen, auf die wir heute verweisen können. Das hatten wir am Anfang nicht. Wir gestalten Kultur und wir sind dabei weg davon, dass es immer nur um Sport, Musik und Entertainment ginge. Denn Kultur und Ausdruck heißt so viel mehr. Es heißt eben auch Literatur und die Sprache, die wir geprägt haben.

Trotz dieser Erfolge, die wir feiern können, gibt es auch weiterhin Gewalt gegen Schwarze Menschen und gegen migrantisierte Menschen und wir haben keine Lösungen dafür. Wenn private Personen Gewalt gegen Schwarze Menschen ausüben, ist das Narrativ immer noch und immer wieder das des Einzeltäters. Und man fragt sich, warum es so viele davon gibt. Auch kommt es in der letzten Zeit gehäuft vor, dass Polizei auch in Deutschland tötet und es ist schwer, sehr schwer zu verdauen. Es ist eigentlich unmöglich zu verdauen. Es ist schwer, damit zu leben. Vor wenigen Wochen wurde im Frankfurter Bahnhofsviertel ein Schwarzer junger Mann von der Polizei ermordet und wir wissen nicht mal seinen Namen, weil die Polizei ihn nicht herausrückt. Wir wissen nur die Geschichte seitens der Polizei: der junge Mann war aufständig, er war die Bedrohung und deswegen musste er getötet werden. Ja, Schwarze Menschen sind nicht die besseren Menschen und ja, es gibt vielleicht auch Fehlverhalten. Aber wir fragen uns immer wieder: muss das mit dem Tod be-

zahlt werden? Das kann doch auch anders gehen. Wieso handelt unsere Polizei so? Und wer kann mit der Polizei reden, sodass sich ihr Handeln ändert? Damit die Polizei für Sicherheit sorgt, mit einem Bild, in dem wir sichtbar sind. Ein Bild das inklusiv ist und keins, das exklusiv mit Feindbildern arbeitet, die wir bedienen sollen. Ich sage wir und ich stehe hier als Schwarze Frau, zudem relativ hell. Es sind die Schwarzen Männer, junge Männer, oft migriert. Sie sind die ersten Opfer und sie könnten meine Brüder, meine Onkel, meine Familie sein.

Ich wünsche mir, dass die Stadt Frankfurt – Vertreter:innen der Stadt, die jetzt hier anwesend sind, ja Bitte, fühlen Sie sich angesprochen! – ins Handeln kommt und dass wir gemeinsam ins Handeln kommen. Ich weiß, es gibt einen Aktionsplan gegen Rassismus. Doch da bleibt die große Frage, wer diesen geschrieben hat und wie er umgesetzt wird. Ich weiß, dass es für Hessen jetzt einen Integrationsplan gibt. Zunächst müsste allerdings weiter darüber gesprochen werden, warum es immer noch „Integration“ heißt, denn das ganze Konzept von Integration ist nicht in Ordnung. Den Ansatz Antirassismus finde ich schon besser, aber die Umsetzung sehe ich nicht. Wir als Schwarze Bewegung haben die Dinge in Richtung Antirassismus fast alle immer und immer wieder ehrenamtlich gemacht. Wir bringen die Gesellschaft weiter und es ist wichtig, dass unsere Ansätze mitgedacht werden und dass anerkannt wird, dass sie essenziell sind. Das bedeutet auch, dass dafür ganz profan Geld bereitgestellt werden muss. Es ist wichtig, dass auch hierbei weitergedacht wird und nicht nur Gelder für Beratung und Kinderjugendarbeit – ja, auch das ist wichtig – sondern auch für Einzelprojekte zur Verfügung gestellt werden. Wir brauchen auch Gelder, um politische Konzepte vorzubereiten, um mitmischen zu dürfen und mitreden zu können.

Nochmal zu der Frage: wo sind wir heute und was hat sich verbessert? Am 7. Oktober 2022 wurde eine Resolution verabschiedet, mit dem Ziel den Aktionsplan gegen Rassismus weiter zu füllen. Die verschiedenen Länder sollten sich dazu verhalten und es gab 32 Länder, die dafür gestimmt haben, sodass die Resolution verabschiedet wurde. Es gab neun Länder, die dagegen waren. Betonung: DA-GEGEN. Darunter war Deutschland. Wir wollen einen Plan gegen Rassismus durchsetzen, auf lokaler Ebene, auf Landesebene, auf bundesweiter Ebene. Und auf der UN-Ebene votieren die Vertreter:innen von Deutschland dagegen. Ich möchte es skandalisieren. Es ist ein Teil von dem, was ich immer gerne tue. Ich möchte, dass wir in die Welt hinausgehen und nachfragen: Was ist da eigentlich passiert? Wer hat Verantwortung dafür? Ich finde, das muss Konsequenzen haben, denn Schwarze, migrantische, marginalisierte Perspektiven in unserem Land sind mit einem solchen Abstimmungsverhalten nicht nur nicht repräsentiert, sondern es geht gegen ihre Interessen. Die Länder, die dafür gestimmt haben, waren größtenteils die aus dem globalen Süden, klar. Es gab auch einige Enthaltungen. Aber

Deutschland hat dagegen gestimmt und das in guter Gesellschaft mit den USA, mit dem Vereinigten Königreich, mit den Niederlanden. Eigentlich würde ich erwarten und hoffen, dass aus genau diesen Ländern positive Impulse kommen. Aber sie haben dagegen gestimmt. So weit sind wir im Moment und das zeigt, dass es viel zu tun gibt.

Ich wünsche mir, dass wir unsere Visionen trotz allem weitertragen und dass wir uns in die Gesellschaft einschreiben. Was sich geändert hat: Wir sitzen mittlerweile an unterschiedlichen Positionen. Es sind noch viel zu wenige, sie sind vereinzelt, aber wir werden mehr. Nicht zuletzt auch wegen der verschiedenen Generationen, die wir hier sind. Deswegen mein Appell an jede und jeden an ihrem und seinem Ort: macht bitte weiter und vernetzt euch. Sitzt nicht auf Infos, um dann nicht zu wissen, wie es weitergeht. Sucht euch Gesprächspartner:innen, damit wir gemeinsam weiterdenken können.

Ich wünsche mir für die Schwarze Gemeinschaft in Frankfurt einen Community-Garten. Das habe ich Frau Heilig auch schon gesagt. Ich wünsche mir, dass jetzt ganz viele aufstehen und sagen, „ich mache mit“, denn wir brauchen Natur. Natur gehört zur Lebensqualität.

Darüber hinaus wünsche ich mir weitere Räume für die Schwarze Community. Ich wünsche mir Räume, in denen wir arbeiten können, in denen wir auch mit unseren Kindern und Jugendlichen arbeiten und sein können. Räume, in denen wir einfach sein können. Ich wünsche mir Räume, in denen es eine Bibliothek gibt, in denen die gesammelten Werke, von denen ich auch im Zusammenhang mit Vera Heyer sprach, unterkommen können: Mein Archiv und andere Archive. Diese Räume sind wichtig, denn sie sind Orte zum Vernetzen, Bewegen, Vermitteln und Verbinden. Sie sind Startpunkte für gemeinsame Wege.



1992 Prof. Dr. Helga Einsele

Helga Einsele war langjährige Leiterin der Preungesheimer Frauenhaftanstalt. Sie erhielt den Preis für ihren vorbildlichen Einsatz für die Verbesserungen der Lebensbedingungen inhaftierter Frauen. Prof. Dr. Helga Einsele ist im Februar 2005 verstorben.

1994 Hanna Lambrette

Langjährige Vorsitzende des „Verbandes alleinerziehender Mütter und Väter“ (VAMV e.V.) Hanna Lambrette erhielt den Preis für ihr langjähriges ehrenamtliches, soziales und politisches Engagement in den Bereichen Familienbildung und Abbau der Benachteiligungen von Alleinerziehenden. Hanna Lambrette ist 93jährig im Dezember 2014 verstorben.

1997 Linda Ressel

Ist Gründerin von „Kosmopolitische Frauen Höchst e. V.“. Linda Ressel erhielt den Preis für ihr Engagement im Bereich Emanzipation und Chancengleichheit von Migrantinnen in Deutschland.

1999 Cornelia Niemann

Kabarettistin und Schauspielerin Cornelia Niemann erhielt den Preis für ihr jahrelanges frauenpolitisches Engagement.

2002 Uschi Madeisky

Filmemacherin Uschi Madeisky erhielt den Preis, weil sie mit ihren Reportagen und Dokumentationen maßgeblich zur Sensibilisierung der Gesellschaft für frauenspezifische Belange beigetragen hat.

2005 Dr. Margarete Mitscherlich-Nielsen

Die Wissenschaftlerin verband Psychoanalyse und Frauenbewegung. Sie wurde für ihre psychoanalytische Arbeit, ihre schriftstellerische Tätigkeit und für das Eintreten für sozialpolitische und demokratische Ziele geehrt. Dr. Margarete Mitscherlich-Nielsen verstarb 94-jährig im Juni 2012 in Frankfurt am Main.

2007 Dagmar von Garnier

Dagmar von Garnier setzt sich seit mehr als zwei Jahrzehnten für die Gleichberechtigung von Frauen in unserer Gesellschaft ein. Für ihren Beitrag im Gebiet des Schaffens und der Pflege einer Erinnerungskultur für historische Frauenpersönlichkeiten erhielt sie den Preis.

2009 Mechtild M. Jansen

Die Frauenforscherin Mechtild M. Jansen erhielt den Preis für ihre Leistungen, Frauen sichtbar zu machen, Hindernisse auf den Weg zur Gleichstellung aufzuzeigen und positive Veränderungen für Frauen herbeizuführen.

2011 Dörthe Jung

Seit den siebziger Jahren setzt sich Dörthe Jung als Akteurin, Protagonistin, Wissenschaftlerin, Beraterin und Publizistin für die Gleichstellung von Frauen ein. Als Impulsgeberin, Gründerin und Gestalterin diverser Projekte erhielt sie den Preis.

2013 Prof. Dr. Margrit Brückner

Margrit Brückner ist als Frauen- und Geschlechterforscherin weit über Frankfurt bekannt und geschätzt. Sie erhielt den Preis für ihren Beitrag für eine geschlechtergerechte und gewaltfreie Gesellschaft.

2015 Karola Gramann

Karola Gramann wurde als freie Filmkuratorin und Leiterin der Kinotek Asta Nielsen e.V. für ihr langjähriges Engagement und ihre Arbeit ausgezeichnet.

2017 Prof. i.R. Dr. Sibylla Flüge

Sibylla Flüge wurde für ihre bodenständige, langjährige und beharrliche Arbeit als Feministin, Juristin und Kämpferin für Gleichberechtigung gewürdigt.

2019 Sunny Graff

Sunny Graff verbindet (Kampf-)Sport und Feminismus. Sie wurde für ihre weltweit einzigartige Arbeit in den Bereichen Selbstverteidigung, Selbstbehauptung und Gewaltprävention geehrt.

Weitere Informationen zu den Preisträgerinnen finden Sie auf der Homepage des Frauenreferates.

Mehr über Tony Sender nachzulesen in diesem Buch:
Historisches Museum Frankfurt am Main 1992
Tony Sender 1888–1964
Rebellin, Demokratin, Weltbürgerin

Impressum

Herausgeberin
Stadt Frankfurt am Main
Frauenreferat

Bezug und weitere Informationen:
Linda Kagerbauer
Frauenreferat der Stadt Frankfurt am Main
Hasengasse 4
60311 Frankfurt am Main

Telefon: +49 (0)69 212 35319
Telefax: +49 (0)69 212 30727
info.frauenreferat@stadt-frankfurt.de
www.frauenreferat.frankfurt.de

Fotos Bernd Georg
Gestaltung Opak Werbeagentur
Druck- und Verlagshaus Zarbock GmbH & Co. KG

Die Publikation ist mit umweltfreundlichen Farben
auf umweltfreundlichem Papier gedruckt.

Dezember 2023

Frauenreferat der Stadt Frankfurt am Main
Hasengasse 4
60311 Frankfurt am Main
Telefon: +49 (0)69 212 35319
Telefax: +49 (0)69 212 30727
info.frauenreferat@stadt-frankfurt.de
www.frauenreferat.frankfurt.de